

Schroffe Kontraste

Neumarkter Begegnung: Imre Kertész und András Schiff



Imre Kertész und András Schiff (rechts) im Neumarkter Reitstadel. Foto: Etzold

Ein achteitiger Zyklus mit allen 32 Beethoven-Klaviersonaten innerhalb von drei Jahren: Das hat etwas von „Summe eines Pianistenlebens“. András Schiff ist gerade mal fünfzig, da kann von finaler Abrechnung keine Rede sein. „Enzyklopädischer Entwicklungslogik“ will er nach Mozarts sämtlichen Klavierkonzerten, Bach in allen Varianten oder seinem Chopin-Projekt nun bei Beethoven nachspüren. Vom Neumarkter Reitstadel aus macht er sich auf zur Erkundung eines wahrhaftig nicht unbekanntem Kontinents. Als Wegweiser hatte sich der Ungar Vollständigkeit, genaues Autografen- und Ausgabenstudium und unmissverständlich „Beethoven als revolutionären Geist und Prophet des Neuen“ aufgestellt: Das Publikum folgte mit tosender Begeisterung.

Junger Feuerkopf Beethoven

Beethovens frühe Sonaten tauchen sonst eher als Beigabe in epochengemischtem Programm auf. Aber gerade in dieser Massierung, ergaben sich interessante Perspektiven auf diesen jungen Feuerkopf Beethoven: ein blendend aussehender Pianist will Wien erobern, sieht auf korrekt-modische Garderobe, weiß, was er einem Hauptstadtpublikum zu bieten hat.

So gibt es bei András Schiff denn auch keine allzu gedankenverlorenen Adagiosätze, sondern immer wieder melodisch Einfallsreiches, Unterhaltendes, Lyrisches vom Feinsten, wuchtige Satzschlüsse mit kraftvoll herniederfahrender Pranke – damit erobert man damals wie heute die Herzen, auch der Gönner. Man kann, wenn

man das alles so spielt wie Schiff, das Entzücken der Wiener nachvollziehen, spürt den Furor, der nach so viel sentimentalischer Salonseligkeit mit Beethoven losbricht und der auch dem musikverliebten Kaiserhaus Schauer über den Rücken jagte.

Das alles wollten die „Neumarkter Konzertfreunde“ nicht allein einer einzelnen Matinee überlassen und ergreifen die Chance für einen vorausgehenden Lese-/Musikabend, ein Olympiertreffen zwischen Schiff und dem Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész, Freunde seit langem. Beide hatten sich nach vielen Diskussionen auf ein Konzept geeinigt, das ohne jeden störenden Applaus in fast zwei Stunden ungeheuerliche Eindrücke miteinander aufs Engste verwob: Etwa wenn nach einem langen Ausschnitt aus dem „Roman eines Schicksallosen“, der die Erfahrung eines KZ-Aufenthalts thematisiert, Schiff mit Beethovens „Waldsteinsonate“ unerbittlich schroff losbricht – das hat man in dieser stimmigen Dichte wohl noch nicht erlebt.

Gerade nach der etwas aus dem inhaltlichen Zusammenhang gerissenen Stelle aus dem jüngsten Kertész-Roman „Liquidation“ (allerdings in sehr logischem Kontext mit Stücken von Béla Bartók und Leos Janáček) war es der narrative Verlauf dieser Episode der Rückkehr („Ich kenne das KZ, die Hölle aber nicht“), die Spekulation über die Ertragbarkeit von Zeit oder das Hineingeworfensein in das eigene Schicksal, die einem Kertész' Gedankenwelt und seine literarische Qualität erschlossen. UWE MITSCHING